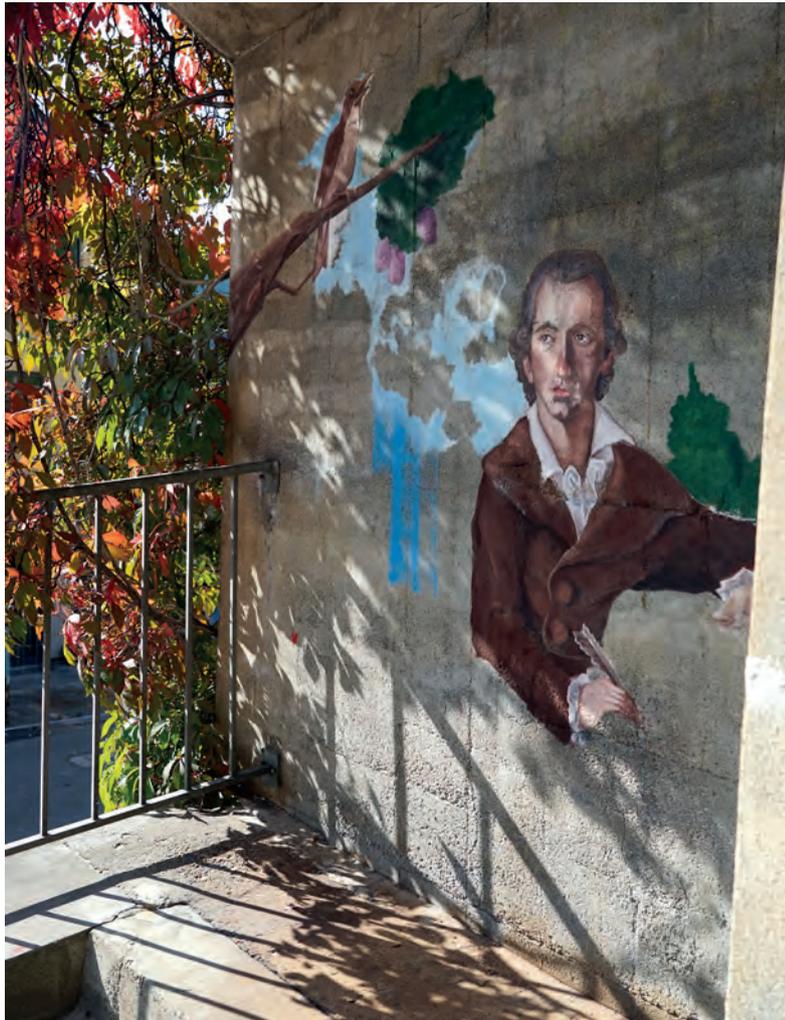


Landesgeschichtliche Wanderung

Rund um Geislingen/Steige auf den Spuren von Christian Friedrich Daniel Schubart

Ulrich Müller



Als zweite Station des Schubart-Pfads findet sich an der Wand der Unterführung das von Lorenzo Mastrosimone gemalte Bildnis.

Die malerische Fünf-Täler-Stadt Geislingen war schon immer ein lohnendes Wanderziel, hat aber durch die Markierungen eines »Löwenpfades« eine Aufwertung erhalten. 15 Löwenpfade hat der Landkreis Göppingen ausgewiesen, die für Wandern mit Qualitätsanspruch, eindrucksvollen Ausblicken, abwechslungsreichen Naturlandschaften und geheimnisvollen Orten stehen. Einer davon ist die »Steigen-Tour«, die in ca. 17 km um die Geislinger Steige führt und bei der auch Eisenbahnliebhaber auf ihre Kosten kommen. Der eigentliche

Schwerpunkt dieser Wanderung soll aber der Schubart-Pfad sein, den die Stadt Geislingen im Herbst 2021 angelegt hat, um in zwölf Stationen an Christian Friedrich Daniel Schubart zu erinnern, der von 1763–1769 hier gewirkt hat.

Da Geislingen mit der Bahn aus dem Raum Stuttgart und Ulm gut zu erreichen ist, ist es sinnvoll, die Rundwanderung am Bahnhof zu beginnen. Zunächst geht man etwa 300 m auf der Bahnhofstraße Richtung Ulm, bis man auf der linken Seite auf ein auffallendes Porträt von Schubart



Geislingen
von Osten.
Aquarell von
Michael Knoll d.Ä.,
um 1760/70

trifft: die zweite Station des Schubart-Pfades. Der Weg führt nun unter der Bahnlinie durch und erreicht bei mäßiger Steigung die nächsten sechs Stelen, die zur Auseinandersetzung mit Schubart und seinem Werk einladen.¹ Bei der 3. Stele, die von Schubart und den Frauen handelt, erfährt man, dass Schubart »zeitlebens ein ungezwungenes Liebesleben führte« und 1763, kaum in Geislingen angekommen, die 19-jährige Tochter des Zollbeamten Bühler heiratete. Der aufbrausende, teils gewalttätige Ehemann konnte seine Frau nicht glücklich machen, zumal er selbst einräumte, dass es sich bei dieser Ehe »um die Verbindung des Sturmes mit der Stille« gehandelt habe. Sein Sohn berichtete, dass sich sein Vater später in Ludwigsburg mit etlichen seiner Schülerinnen eingelassen, sich dabei zwei Mal die Lues (Syphilis) geholt und seine Frau damit angesteckt habe. Sie sei daraufhin mit den Kindern nach Geislingen gezogen, habe aber dann ihrem Mann verziehen und sei im Winter 1772 nach Ludwigsburg zurückgekehrt. Allerdings floh sie bald wieder nach Geislingen, da ihr Mann wegen Verdachts auf Ehebruch inhaftiert worden sei. In diesem Zusammenhang wurde er von Herzog Carl Eugen im Mai 1773 entlassen und des Landes verwiesen.² Die Stelen sind immer so aufgebaut, dass die Vorderseite Informationen zu Schubart bringt und die Rückseite Originalzeugnisse aus seinem Schaffen zitiert. Hier lobt er in einem Gedicht die Schwabenmädchen, die natürlich gegenüber den Sächsinen nur gewinnen können.

Lieber ein Sklave in Tripolis als ein Bürger von Geislingen

Auf der 4. Stele wird seine Hassliebe zu Geislingen thematisiert. In den sechs Jahren, die er in dieser Stadt verbrachte, fühlte er sich geistig eingegengt: »hier passiert

nichts«. Er verfasste für seine Schüler Diktate, in denen er die Stadt, die damals nur 1541 Einwohner hatte, ironisch betrachtete. »Ich wollte lieber ein Sklave in Tripolis sein als ein Bürger von Geislingen.« Diese Schuldiktate nennt der Historiker Otto Borst »Meisterleistungen an Gesellschaftskritik und Emanzipationsanweisung«. Immer wieder erklärt Schubart in diesen Diktaten, wie nützlich ein regelmäßiger Schulunterricht auch und gerade für Handwerker- und Bauernkinder sei: »Gott bewahre euch vor Armut, aber noch weit mehr vor Dummheit.«³

Auf der 5. Stele ist ein Panoramablick auf die Stadt zu sehen. Hier können wir uns klar machen, dass die Stadt ihre Entstehung als Zollstelle der Herren von Helfenstein um 1100 zu verdanken hatte, mit der sie die bedeutende Fernstraße von Cannstatt nach Ulm und weiter nach Italien kontrollieren konnten. Der markante frisch renovierte gelbe Fachwerkbau, der Alte Zoll, ist von oben gut zu erkennen, genauso wie die Stadtkirche und der »Alte Bau«, Zeugnisse der regen Bautätigkeit, die um 1420 einsetzte, nachdem die Helfensteiner gezwungen waren, ihre Stadt an die Reichsstadt Ulm zu verkaufen.

Nur wenige Schritte sind es bis zur 6. Stele, auf der Schubart als Klaviervirtuose dargestellt wird, der in Geislingen neben seiner Unterrichtstätigkeit als Organist und Musiklehrer zu wirken hatte. Ab 1769 trat er in Ludwigsburg eine Stelle als Organist und Musikdirektor an der Stadtkirche an. Sein Ruhm als Klaviervirtuose und musikalisches Genie wuchs und ließ Musikkenner aus ganz Europa anreisen. Die Leute kamen in den Gottesdienst, um ihn an der Orgel zu hören. Kein geringerer als Goethe behauptete, er sei einer der besten Klavier- und Orgelspieler seiner Zeit. Offenbar kam Schubarts Spielkunst am stärksten auf der Orgel zur Geltung, sodass der Mann-

heimer Hofkapellmeister Abt Georg Josef Vogler, selbst ein Orgelvirtuose, schreiben konnte: »Wer nicht weiß, was Genie ist, der komme und höre Schubart eine Fuge spielen oder zum Abendmahl phantasieren.«⁴

Es kam zum Konflikt mit dem Ludwigsburger Dekan Philipp Jakob Zilling, der Schubart aufforderte, sich beim Orgelspiel kürzer zu fassen, worauf dieser ihm entgegnete: »Sein Vorspiel sei besser als das, was danach komme.« Auch die Orgelzugaben nach dem Gottesdienst, bei denen er neben geistlichen auch weltliche Stücke spielte, behielt er trotz Zillings Einwänden bei.⁵

Die 7. Station zeigt Schubart im Kreis seiner Familie und wir erfahren, dass seine junge Frau häufig vor den jähzornigen Ausbrüchen ihres Mannes in den Alten Zoll zu ihrem Vater floh. Die beiden Wohnungen lagen nur ein paar Schritte auseinander, sodass sie immer diese Option hatte. Andererseits war Schubart ein sehr liebevoller Vater, der den Tod seines zweiten Sohnes Jakob, der bereits zwei Wochen nach seiner Geburt starb, kaum verkraften konnte.

Schubart als Journalist und Herausgeber der *Deutschen Chronik*

Besonders wichtig ist die 8. Stele, die Schubarts sozialkritischen Blick dokumentiert und erklärt, weshalb sich der Schriftsteller den Zorn von Herzog Carl Eugen zugezogen hat. Seit 1774 gab Schubart in Ulm die *Teutsche Chronik* heraus, ab 1777 *Deutsche Chronik*, ein Achtseitenblatt, das zweimal in der Woche erschien. Schubart hat diese Zei-

tung fast allein geschrieben, meist diktierte er seine Beiträge im Wirtshaus. Mit einer Auflage von 1000 bis 1600 Stück gehörte sie zu den am meisten gelesenen deutschen Journalen und verkaufte sich so gut, dass Schubart von seiner Arbeit leben konnte.⁶

Er berichtete zunächst aus allen deutschen Ländern, dehnte die Berichterstattung im Zuge des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges 1775 auch auf Nordamerika und England aus. Natürlich galt seine Sympathie den Kolonisten, die auch beim süddeutschen Bürgertum viele Anhänger hatten. Er verlor aber kein Wort über die Wünschbarkeit oder Möglichkeit einer Republik auf deutschem Boden. Ob diese Zurückhaltung der allgegenwärtigen Zensur oder der eigenen Überzeugung geschuldet war, muss offenbleiben.⁷ Seit 1776 kämpften zunehmend deutsche Soldaten auf britischer Seite gegen die Kolonisten. Schubart kritisierte in einer unglaublichen Schärfe, dass viele deutsche Fürsten ihre Landeskinder als Soldaten nach England verkauften, aber er wagte es nicht, die Soldaten offen zur Desertion aufzufordern oder ihnen die Niederlage zu wünschen.⁸ Durch seine Kritik am absolutistischen Regime von Herzog Carl Eugen machte Schubart sich ihn zum persönlichen Feind und wurde umso beliebter bei den verarmten Schichten. Eine schonungslose und radikale Abrechnung mit dem Absolutismus findet sich in seinem Gedicht »Die Fürstengruft« von 1773.

Da wir auf den Helfenstein wollen, steigen wir nun auf dem Traufgängerweg (T auf gelbem Grund) etwa 180 m

Die beiden ersten Steilen des Schubart-Pfads, 2021 von der Stadt Geislingen eingerichtet





Der Alte Bau wurde 1445 als Kornspeicher und Fruchtkasten errichtet und gilt mit seinen acht Stockwerken als eines der größten Fachwerkhäuser in Deutschland. Er beherbergt das Stadtmuseum und die Galerie.
Rechts: Der Alte Zoll von 1495 war Wohnhaus und Fruchtkasten, heute ist darin die Stadtinformation untergebracht.

hinauf zur Burgruine.⁹ Um 1100 wurde die Burg erbaut, mit dem gesellschaftlichen Aufstieg der Helfensteiner erfolgte um 1300 der Ausbau der Stammburg zur gräflichen Residenz. Nach der Übernahme durch die Reichsstadt Ulm wurde sie zur Festung ausgebaut, aber schon 1552 vom Ulmer Rat der Abbruch der Anlage verfügt. Bei dem Wappen der Helfensteiner handelt es sich um ein »sprechendes Wappen«, das einen Elefanten zeigt, weil das Tier im Mittelhochdeutschen als »helfant« bezeichnet wurde, sodass die Menschen damals glaubten, der Helfenstein würde sich auf Elefanten zurückführen lassen. Das nächste Ziel ist der markante Ödenturm, der um 1400 von den Ulmern zum Schutz der tiefer liegenden Festung Helfenstein erbaut wurde.

Der Bau der Eisenbahnstrecke und die Folgen für Geislingen

Nun beginnt ein sehr schöner Qualitätswanderweg, der auf weitgehend naturbelassenem Boden verläuft und immer wieder prächtige Ausblicke in das Rohrachtal, bzw. auf die gegenüberliegende Talseite bietet und immer wieder auf den Bau der Eisenbahn über die Geislinger Steige weist. So trifft man nach etwa 4 km auf eine große Tafel, die an den Oberbaurat Michael Knoll erinnert, der mit der Leitung des schwierigen Streckenabschnitts am Albauf-

stieg betraut war. Mit dem Bau dieser von Karl Etzel zunächst eingleisig geplanten Bahnlinie wurde im August 1847 begonnen; bereits am 1. November 1849 legte ein von der Maschinenfabrik Esslingen entwickelter, besonderer Lokomotivtyp »Alp« die Strecke Geislingen-Amstetten in 24 Minuten zurück. Die Herausforderung für die Ingenieure bestand darin, den Höhenunterschied zwischen den Bahnhöfen Geislingen und Amstetten, der 113 m beträgt, auf der kurzen Entfernung von 5.624 m zu bewältigen.

Etwa 4000 Menschen waren beim Bau der Steige beschäftigt. Sie kamen täglich große Strecken zu Fuß oder wohnen in einfachen Unterküften. In Geislingen löste der Bau dieser Bahnlinie einen gewaltigen Industrialisierungsschub aus. Heute wird die Steige als Teilstück der Strecke Stuttgart – Ulm – München täglich von 250 Zügen befahren, also rechnerisch fährt alle 5 bis 6 Minuten ein Zug.

Eine Mittagsrast bietet sich bei den Bänken und Tischen auf dem Mühltafelsen an, von dem man zugleich einen herrlichen Blick hinunter in das Rohrachtal und auf die Straubsche Mühle hat. Der Müller Daniel Straub sei – so steht es auf der Tafel – durch Fuhraufträge beim Bau der Steige so reich geworden, dass er als der zweite Gründer der Stadt gilt: Mit dem erworbenen Kapital gründete er

sowohl die MAG, die Maschinenfabrik Geislingen, als auch die WMF; ein Denkmal bei der Stadtkirche erinnert an ihn.

Bei der Ziegelhütte überqueren wir die B10 und gehen auf der anderen Seite des Tals Richtung Ostlandkreuz nach Geislingen zurück. Wir verlassen nun den Löwenpfad, bleiben auf der Höhe und wandern über den Wittinger Felsen zum Geiselstein, immer wieder belohnt durch Ausblicke ins Tal und auf die Steige, auf der häufig ein Zug zu sehen ist. Vom Geiselstein schauen wir hinunter auf den Friedhof und erkennen dort sogar die prächtige Straub'sche Grabkapelle. Ein weiteres interessantes Denkmal zur neueren Stadtgeschichte befindet sich auf diesem Friedhof, eine Gedenkstätte für die nach dem Zweiten Weltkrieg hier verstorbenen estnischen DP's, »displaced persons«. Da während des Krieges etwa 50 Esten bei der WMF arbeiteten, wurde Geislingen nach 1945 von den Amerikanern zum nationalen Sammelpunkt der Esten in den westlichen Besatzungszonen erklärt, sodass schließlich ca. 5000 ehemalige estnische Zwangsarbeiter in drei für sie beschlagnahmten Wohnsiedlungen in der Stadt lebten.¹⁰

Im Zentrum zwischen Stadtkirche, Altem Zoll und Forellenbrunnen

In der Stadt verdient die spätgotische Stadtkirche unbedingt einen Besuch, die ab 1424 unter der Leitung der Ulmer Münsterbauhütte als dreischiffige Pfeilerbasilika errichtet wurde. Besonders sehenswert sind der um 1520 von dem Ulmer Holzschnitzer Daniel Mauch gefertigte Hochaltar und das von Jörg Syrlin dem Jüngeren in Eiche gearbeitete Chorgestühl.

Auf der 10. Stele des Schubart-Pfads lernt man den Lehrer kennen. Wie so viele klagte auch er über zu große Klassen, wobei die heutigen Zustände verglichen mit damals geradezu paradiesisch erscheinen. »Meine Schule sah einem Stall ähnlicher als einem Christenhaus. Über 100 Schüler wurden mir auf die Seele gebunden, roh und wild wie unbändige Stiere. Ein Schulmeister? Lieber bei Wasser und Brot im Zuchthaus, als sein Lebetag menschliche Säue hüten.«

Zwischen der Kirche und seinem alten Schulhaus treffen wir auf die 11. Stele, die ihn als Komponisten zeigt: Schon mit 14 Jahren habe er komponiert, sein bekanntestes Gedicht »Die Forelle« auch selbst vertont – es ist allerdings durch die Vertonung von Franz Schubert weltberühmt geworden.

Nun gehen wir durch die auffallend breite Hauptstraße, einst eine bedeutende Fernhandelsstraße und Grund für die Entstehung der Stadt im Mittelalter, und betrachten einige gut erhaltene und oder wieder hergestellte Fachwerkhäuser aus dem 15. Jahrhundert. Höhepunkt ist der erst vor kurzem renovierte »Alte Zoll«, in dem sich u.a. die Touristeninformation befindet. Dort erhält man eine Broschüre mit dem historischen Stadtrundgang und den wichtigsten Sehenswürdigkeiten. Hier im Herzen der

Stadt steht seit 40 Jahren – auch zur Freude der Kinder – der Forellenbrunnen, der das berühmte Gedicht von Schubart mit dem Wappentier der Helfensteiner, dem Elefanten, verbindet. Auf dem Brunnen sind viele ironische Anspielungen auf die Geislinger Bürger zu finden, auch auf die Südmährer, die nach der Vertreibung hier eine neue Heimat gefunden und jahrzehntelang in dieser Stadt ihre Treffen abgehalten haben.

Beim Alten Rathaus mit seinem Glockenspiel steht die letzte, 12. Stele zum Thema Häftling Schubart: Vom Mann zum Symbol. Unter Herzog Carl Eugen wurde Schubart 1769 als Musikdirektor und Organist an den Hof nach Ludwigsburg berufen. Auf Grund seines lockeren Lebenswandels entließ ihn der Herzog bereits 1773 und verwies ihn des Landes. Schubart ging nach Ulm und gab dort, wie bereits erwähnt, die *Deutsche Chronik* heraus. Nach wie vor übte er darin heftige Kritik an der Willkürherrschaft des Absolutismus und prangerte auch die Soldatenverkäufe des Herzogs an, denn der Herzog verkaufte Landeskinder als Soldaten nach Nordamerika oder in die Kapkolonie, um Geld für seine kostspieligen Schlossbauten zu bekommen.

1777 ließ ihn der Herzog durch einen Vorwand aus der Reichsstadt Ulm in das württembergische Blaubeuren locken, dort sofort verhaften und ohne Anklage zehn Jahre lang auf dem Hohenasperg inhaftieren. Schubart erfuhr nicht einmal die Gründe seiner Verhaftung, sie lassen sich nur aus dem Schreiben rekonstruieren, das der Herzog an den Blaubeurener Amtmann Scholl richtete, der mit der Verhaftung beauftragt wurde. Dort ist zu lesen: »Dieser [Schubart ...] hat es bereits in der Unverschämtheit so weit gebracht, daß fast kein gekröntes Haupt und kein Fürst auf dem Erdboden ist, so nicht von ihm in seinen herausgegebenen Schriften auf das freventlichste an-



Die Straub'sche Grabkapelle wurde 1879 mitten im Geislinger Friedhof als Mausoleum für den Fabrikantensohn Heinrich Straub (1839–1876) errichtet.

getastet worden, welches Seine Herzogliche Durchlaucht schon seit geraumer Zeit auf den Entschluß gebracht, dessen habhaft zu werden, um durch sichere Verwahrung seiner Person die menschliche Gesellschaft von diesem unwürdigen und ansteckenden Gliede zu reinigen.«¹¹

Trotz der Verhaftung sorgte der Herzog für Schubarts Ehefrau, indem er ihr eine Jahresrente von 200 fl gewährte, auch wurden seine Kinder in die herzoglichen Schulen aufgenommen.¹²

Schubart vermutet in seinen Erinnerungen, dass seine Verhaftung auch auf eine Intervention des Wiener Hofes zurückzuführen sein könnte, weil er so sehr gegen Jesuiten polemisiert habe. Auch könnte Franziska von Hohenheim, die Mätresse des Herzogs, hinter seiner Verhaftung stehen, weil er sie in einem Brief als »Donna Schmergalina« beleidigt habe, bedeutet doch das Schwäbische »schmergeln« nach ranzigem Fett riechen. Dass die als freundlich bekannte Franziska, deren mäßigender Einfluss auf Carl Eugen immer wieder gerühmt wird, sich nicht für den Gefangenen eingesetzt hat, könnte damit zu erklären sein, dass ihr die verunglimpfende Bezeichnung zu Ohren gekommen war.¹³

Zehn Jahre Haft auf dem »Demokratenbuckel« Hohenasperg

Über ein Jahr musste Schubart auf dem Hohenasperg in völliger Isolation leben, d.h. seine Wärter sollten kein Wort mit ihm wechseln. Nach über zwei Jahren Einzelhaft durfte er zum ersten Mal ins Freie und konnte sich von nun an innerhalb der Festung frei bewegen, durfte auch in der Kirche Orgel spielen und hatte Zugang zu einem Klavier.¹⁴ Zuständig für Schubarts Behandlung war der Festungskommandant General Philipp Friedrich von Rieger, der ein »Korrekptionsprogramm« entwickelte, durch das der in Ungnade gefallene Dichter »zum wahren Chris-

tentume zurückgeführt« werden sollte. Neben der Bibel versorgte er Schubart mit religiösen Schriften, doch weltliche Literatur war ihm verboten, ebenso wie Tinte und Feder. Seine heimlichen Schreibversuche wurden entdeckt und unterbunden.¹⁵ Tatsächlich schien das Erziehungsprogramm Früchte getragen zu haben, denn Schubart begann »seine Haft als göttliche Bestrafung für ein sündiges Leben zu verstehen und zu akzeptieren.«¹⁶

Später sorgten Rieger und ab 1782 sein Nachfolger General Jakob von Scheler dafür, dass Schubart seine künstlerischen Fähigkeiten wieder ausleben und ein Festungstheater leiten konnte; das Schreiben wurde ihm erlaubt, sodass während der Haft 211 Gedichte entstehen konnten, darunter die berühmte »Forelle«. Zudem erteilte er Unterricht und schrieb Abhandlungen über Choral und Kirchenmusik.¹⁷

Es war im 18. Jahrhundert nicht ungewöhnlich, dass Journalisten von ihren Landesherren eingekerkert wurden, aber die über zehnjährige Festungshaft Schubarts war doch ein Extremfall, sodass er später für deutsche Demokraten zu einer wichtigen Identifikationsfigur wurde. Zahlreiche prominente Persönlichkeiten haben sich für seine Begnadigung und Freilassung eingesetzt – vergeblich! Erst nachdem Schubart ein euphorisches Gedicht auf Friedrich den Großen verfasst hatte, erfolgte der Durchbruch: Die preußische Regierung übte nun großen Druck auf Stuttgart aus, dem sich der Herzog endlich beugte und Schubart am 11. Mai 1787 frei ließ.¹⁸

Gleichzeitig wurde er vom Herzog zum Direktor am Stuttgarter Hoftheater berufen und mit dem Titel eines Herzoglich württembergischen Hof- und Theaterdichters ausgezeichnet. Auch wurde ihm erlaubt, wieder journalistisch zu arbeiten. Allerdings ließ man ihn schon bei Erscheinen der ersten Ausgabe der *Vaterländischen Chronik* wissen, »dass er mit gehöriger Moderation und Behut-



Gleich neben dem Alten Rathaus steht der Forellenbrunnen von Gernot Rumpf (1981/82), der an Schubarts Gedicht »Die Forelle« erinnert. Der Elefant war das Wappentier der Grafen von Helfenstein.



Oberhalb der Stadt Geislingen liegt die Ruine der Burg Helfenstein, errichtet zu Anfang des 12. Jhdts. und Stammsitz der Grafen von Helfenstein. Von hier oben bietet sich eine gute Aussicht auf die Fünf-Täler-Stadt und die umliegenden Höhenzüge der Alb.

samkeit zu Werke gehen müsse, sonst werde ihm die herzogliche Gnade wieder entzogen.« Schubart verstand diese Warnung richtig und verzichtete auf jede Kritik an der herzoglichen Politik. Als 1789 in Frankreich die Revolution ausbrach, wurde er »zum mitreißenden Berichterstatter des französischen Aufbruchs«, warnt aber auf Grund der blutigen Ausschreitungen vor einem Übergreifen der Revolution auf Deutschland.¹⁹

1791 starb Christian Friedrich Daniel Schubart mit 52 Jahren und wurde unter großer Anteilnahme der Stuttgarter auf dem Hoppenlaufriedhof beerdigt. Es ist sehr anzuerkennen, dass Geislingen einen Pfad für diesen begabten und mutigen Dichter angelegt hat, dem als Märtyrer der freiheitlichen Ideale und als Opfer der Justizwillkür ein dauerhafter Platz in der überregionalen Erinnerungskultur gebühren sollte.

Über den Autor

Ulrich Müller beschloss sein Studium der Geschichte, Germanistik und Politischen Wissenschaft in Tübingen, Göttingen und Heidelberg mit einer Promotion bei Prof. Decker-Hauff über ein landesgeschichtliches Thema. Er unterrichtete an verschiedenen Schulen, ab 1990 war er Fachleiter, später Professor, für Geschichte mit Gemeinschaftskunde am Staatlichen Seminar für Schulpädagogik (Berufliche Schulen) in Stuttgart. Neben fachdidaktischen Werken veröffentlichte er Bücher und Aufsätze zur neueren Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd.

Literatur:

Michael Myers: Schubart, Christian, in: *Neue Deutsche Biographie* 23 (2007), S. 602-603 (Online-Version)
 Christian Friedrich Daniel Schubart: *Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt*. Edition Holzinger. Berliner Ausgabe, 2014
Sämtliche Gedichte von Chr. F. Daniel Schubart Vol. 1 und Vol. 2 (Classic Reprint), 2018
 Dietrich Leube, *Schubart in Geislingen*. SPUREN-Heft 119, Marbach a. N. 2020

Weitere Informationen unter <https://www.schubart-gesellschaft.de/>

Anmerkungen

- 1 Die wichtigsten Informationen zu diesem Rundgang finden sich unter www.geislingen.de/schubart-pfad
- 2 Bernd Jürgen Warneken: *Schubart. Der unbürgerliche Bürger*, Frankfurt/Main 2009, S. 102–104
- 3 Ebd. S. 36 f.
- 4 Ebd. S. 75
- 5 Ebd. S. 92
- 6 Ebd. S. 121
- 7 Ebd. S. 150
- 8 Ebd. S. 154
- 9 *Handbuch der Historischen Stätten Baden-Württemberg*, Stuttgart 1965, S. 273
- 10 Ulrich Müller: *Fremde in der Nachkriegszeit, Displaced Persons in Stuttgart und Württemberg-Baden 1945–1951*, Stuttgart 1990, S. 49–56
- 11 Warneken, *Schubart*, S. 242
- 12 Ebd. S. 250
- 13 Ebd. S. 243–246
- 14 Ebd. S. 282
- 15 Ebd. S. 262f.
- 16 Ebd. S. 264
- 17 Ebd. S. 284 ff.
- 18 Ebd. S. 327
- 19 Ebd. S. 352 ff.